

Format de citation

Zwierlein, Cornel : recension de : Christian Mühling, Die europäische Debatte über den Religionskrieg (1679–1714). Konfessionelle Memoria und internationale Politik im Zeitalter Ludwigs XIV., Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht, 2018, dans : Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 46 (2019), 2, p. 384-386, DOI: 10.15463/rec.29359244



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

einen Mehrwert bringt. Wie die Angaben im Anhang vermuten lassen, hätten aus der aufwändig erstellten Datenbank durch Abfragen kombinierter Kriterien noch gehaltvollere Informationen herausgelesen werden können, beispielsweise mögliche Zusammenhänge zwischen Gründungsjahr, Größe des Waisenhauses, Dauer seines Bestehens und seiner konfessionellen Orientierung. Zudem wäre es dann eher möglich gewesen, die erhobenen Daten durch eine vertiefte Wahrnehmung neuerer Literatur mit aktuellen Forschungen zu verknüpfen und unkritische Übernahmen von Bewertungen zu vermeiden. Erwähnen möchte ich hier Aussagen zu Kindswegnahmen, beispielsweise die Behauptung, einzelne Anstalten hätten sich „zunehmend auch verwahrloster und unversorgter Kinder unter dem Stern dieser neuen pädagogischen Ansätze“ angenommen (49; ähnlich 58), oder Einschätzungen zur medizinischen Versorgung, beispielsweise die Aussage, das Dresdner Freimaurerinstitut sei „durch seine hervorragende medizinische Betreuung“ aufgefallen, was unter Bezugnahme auf einen Text aus dem Jahr 1896 mit den Blatternimpfungen seit 1775 begründet wird (130; vergleichbare Beispiele auf 125 u. 191).

Die geäußerten Kritikpunkte sollen den Wert dieser Arbeit in keiner Weise schmälern, sondern dazu anregen, die gewonnenen Erkenntnisse wahrzunehmen und auszuweiten. Es bleibt zu wünschen, dass diesem Werk andere, ebenso gehaltvolle Überblickswerke zur institutionellen Kinderbetreuung in der Frühen Neuzeit folgen werden und die reichhaltige Datenbank in Zukunft von einzelnen Forschenden und überregionalen Forschungsgruppen weiter gepflegt, ausgebaut und genutzt werden kann.

Iris Ritzmann, Zürich

Mühling, Christian, Die europäische Debatte über den Religionskrieg (1679–1714). Konfessionelle Memoria und internationale Politik im Zeitalter Ludwigs XIV. (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, 250), Göttingen 2018, Vandenhoeck & Ruprecht, 587 S., € 85,00.

Diese Marburger Dissertation versucht den Auftrag Konrad Repgens von 1986 an die Forschung, sich mit dem Religionskriegskonzept der Zeit nach dem Westfälischen Frieden stärker auseinanderzusetzen, für die Zeit zwischen 1679 und 1714 monographisch einzulösen. Ausgangspunkt ist dabei, dass zwar schon „am Ende des 16. Jahrhunderts vereinzelt“ der Begriff des Religionskriegs auftauche, „eine wirklich breite Diskussion über das Phänomen“ aber erst „eine Generation nach dem Westfälischen Frieden, an der Schwelle vom 17. zum 18. Jahrhundert“, entstanden sei (11). Das Buch ist in drei Partien gegliedert: Zunächst wird die Historiographie der Zeit um 1700 untersucht, dann inwiefern das Thema in der Tagespublizistik um 1700 im Kontext von Glorious Revolution und ludovizianischen Kriegen eine Rolle spielte, wobei stets zwischen protestantischer und katholischer Perspektive und Tradition unterschieden wird. Der Schlussteil behandelt Tendenzen des Zwangs zur transkonfessionellen Argumentation. Quellengrundlage sind insbesondere englische, französische und deutschsprachige gedruckte Historienwerke und Pamphlete der Epoche.

Für die katholische Historiographie betont Mühling, dass die konfessionelle Prägung hier weiter stark sei und die Rolle der französischen Könige in der Geschichte als eine Sukzession von Religionskriegern – von Chlodwig I. über die Ketzerkreuzzugskönige Philipp II. August und Ludwig IX. bis hin zu Ludwig XIV. – konstruiert werde. Dies wird für Autoren wie Bossuet, Maimbourg und Thomassin aufgezeigt. Die französische Stimme der protestantischen Seite wird mit Bayle, Jurieu und den Neuauflagen von Pamphleten und Texten der französischen Religionskriegszeit (Coligny, Hotman-Briefe) erfasst: Sie konstruierte eine Tradition der Ablehnung von Religionskrieg als

politischem Mittel in der eigenen Theologie und die Verfechtung des Toleranzprinzips. Die wahren Feinde der französischen Monarchie, insbesondere die Königsmörder, seien ohnehin Katholiken gewesen (Jacques Clément, Ravallac). Für den englischen Protestantismus wird an die Reformationsgeschichten von Burnet und Le Vassor, die englische Übersetzung von Gregorio Letis „Elisabetta“ und deren Darstellung des meist gebremsten Eingreifens der englischen Monarchie in die westeuropäischen Religionskriege des 16. Jahrhunderts erinnert: Diese habe zwischen den Polen einer Betonung der „Friedfertigkeit“ einerseits und des Pochens auf dem Recht der Verteidigung der eigenen Religion andererseits changiert (239).

In der französischen Tagespublizistik wurde William von Oraniens Übergreifen nach England als ein Religionskrieg gegen Jakob II. desavouiert. Die antifranzösische katholische (meist anonyme) Publizistik verwies hingegen laufend auf die transkonfessionelle Bündnispolitik der Valois und Bourbonen (mit englischen Königen, mit den Protestanten im Dreißigjährigen Krieg) und bezichtigte sie ihrerseits der Schuld an den Grausamkeiten vergangener Religionskriege. Im Spanischen Erbfolgekrieg wird das Religionskriegsargument insofern gestreift, als etliche Publizisten der eigenen Dynastie die Vertretung der katholischen Orthodoxie zuschrieben und der anderen Fehltritte und Abweichungen vorwarfen. Die hugenottische Publizistik propagierte als Ziel Ludwigs, im Religionskrieg Europa mit einem quasi-katholischen Rückeroberungskrieg zu überziehen. Diese polemischen Strategien müssen dann im Kontext der Haager Großen Allianz noch einmal transzendiert werden: Die Publizistik der protestantischen Niederlande und der katholischen Habsburger konnte gegen Ludwigs „Universalmonarchie“ vorgehen, indem sie das französische Königtum und ihn selbst in der Situation der Wiederaufnahme des Kriegs gegen das Osmanische Reich (1683) als Allianzpartner des antichristlichen Erbfeinds und damit als außerhalb des Christentums stehend darstellte, womit das Argument, hier würden zwei konfessionelle Antagonisten miteinander paktieren, überboten werden konnte.

Die Arbeit hat sicher das Verdienst, mit allem Fleiß die zuvor oft wenig gelesenen Texte sowohl der Publizistik als auch der Historiographie dieser Zeit zu vermessen und sorgfältige, auf das Religionskriegsargument zugeschnittene Inhaltsangaben bereitzustellen. Methodisch hat man aber den Eindruck, als ob hier oft hinter die methodischen Erkenntnisse von Begriffs- und Diskursgeschichte zurückgegangen wird. Ob man mit der Betonung, dass das Konfessionelle nach dem Dreißigjährigen Krieg doch noch eine große Rolle gespielt habe und dass das Religionskriegsargument nun erst bedeutsam geworden sei, wirklich interpretatorisch dem gerecht wird, was historisch-diskursiv um 1700 in diesen antagonistischen Gefechten mit asymmetrischen Gegenbegriffen, die ständig situativ bedingt von den gleichen Parteien genau umgekehrt eingesetzt werden konnten, ausgetragen wurde, mag man bezweifeln. Viel spricht dafür, dass eine Lektüre, die die Texte gegen den Strich gelesen hätte, in der Emergenz von „Religionskrieg“ als Begriff, der meist negativ belegt innerhalb von Polemiken als Vorwurf diente, eher die argumentative Verfügbarkeit der Instrumentalisierung von Religion durch Politik (und umgekehrt) hätte aufzeigen können. Auch ist der Querschnitt „um 1700“ für stark auf Historiographie zurückgreifende Texte zu flach: Dass im Buch nicht ein Wort zur Rezeption von Sleidan, Flacius, Davila, de Thou (französische Religionskriegs-Historiographen), Emmanuel van Meteren, Lodovico Guicciardini (Niederlande) in der Nachfolgezeit zu lesen ist, obwohl Autoren wie Burnet schon im Vorwort selbstverständlich auf Sleidan, de Thou und Sarpi Bezug nehmen, die Autoren um 1700 also in hoch reflektierter Form schon mit ihrerseits hoch reflektierten und stark formenden Religionskriegshistorikern des 16. Jahrhunderts umgehen, weist zweifelsohne auf eine Schwäche der Arbeit hin (Jacob Soll zu Amelot de la Houssaye!). Wenn zum Beispiel

schon Davilas historiographisches Werk um 1600 klar tacitistisch geprägt ist, muss man doch fragen, was um 1700 die „geschichtsphilosophischen“ oder theoretischen „pattern“ waren, die „Geschichtsbilder“ organisierten. Auch die theologico-politischen systematischen Theorien zum Religionskrieg und zu grenzüberschreitender Allianzbildung als ein Unterfall der *iustum-bellum*-Lehre, wie sie protestantischerseits bei Sleidan nachzulesen war, wie sie von Bullinger, Vermigli, den Monarchomachen bis hin zu Grotius expliziert diskutiert wurde und auch bei neoscholastischen Autoren um 1600 im Rahmen eines konfessionell verstandenen Völkerrechts längst klar formuliert war, tauchen im Buch nicht auf, obwohl sie ja die abhorreszierte Folie der Autoren um 1700 waren: Widerstandsrecht als positive Akzeptanz von „Religionskrieg“ war freilich für die meisten Engländer 1689 in anglikanischer „passive-obedience“-Tradition ebenso wie für einen Hugenotten Jurieu nicht mehr so formulierbar wie für den Autor der „Vindiciae“ oder Jean Boucher. Aber gerade diese epistemische Schwelle macht das nun überhäufte Auftauchen des Religionskriegsbegriffs eher zum Indikator für eine neue Politik epoche im alten Sprachgewand. Auch die Einbeziehung der historiographischen Debatte hinsichtlich der Geschichte des humanistisch imprägnierten Parallelkonzepts „Bürgerkrieg“ von C. Schmitt über E. di Rienzo zu D. Armitage hätte sicher Kontrastschärfe vermittelt. Für eine echte Geschichte des Religionskriegskonzepts um 1700 müsste man wohl dieses historisierende, längst auch durch viele andere diskursive Herausforderungen gebrochene Verhältnis der ludovizianischen Epoche zum 16. und frühen 17. Jahrhundert irgendwie systematisch reflektieren. Nichtsdestoweniger liegt mit der Arbeit nun jedenfalls für die Zeit um 1700 eine handwerklich fehlerfreie, im sprachlichen Zugriff auf die westeuropäischen Quellen versierte und in der Politikgeschichte der Zeit souveräne Studie zur Verwendung des Religionskriegsarguments in Historiographie und publizistischer Polemik vor.

Cornel Zwierlein, Bamberg

Dietz, Bettina, Das System der Natur. Die kollaborative Wissenskultur der Botanik im 18. Jahrhundert, Köln / Weimar / Wien 2017, Böhlau, 216 S., € 35,00.

Die kompakte Studie über das Wissenssystem der Botanik des 18. Jahrhunderts relativiert ein klassisches Narrativ der Wissenschaftsgeschichte: Carl von Linné sei nicht „der heroische und herkulische Autor“ (8) gewesen, zu dem er sich bereits selbst stilisiert habe – und als den ihn die Forschung bis heute sieht. Die Pointe von Dietz' Argumentation liegt darin, Linné zwar im Zentrum der Erzählung zu belassen, dieses Zentrum zugleich aber von seiner Peripherie her zu denken und abhängig zu machen. Denn Linnés monumentales Vorhaben einer globalen Pflanzengeographie war, so Dietz, nur von Erfolg gekrönt, weil sie das Ergebnis eines offenen und vielschichtigen „Gemeinschaftsunternehmens“ (11) war.

Die historischen Wurzeln dieser kollaborativen Arbeitsstrategien liegen jedoch nicht in der Aufklärung. Entlang der Entstehungsgeschichte von John Rays „Synopsis methodica stirpium Britannicarum“ (1690), einer zentralen botanischen Publikation des 17. Jahrhunderts, zeigt ein erstes Kapitel, dass bereits die „vorlinnéische Botanik“ (17) die spätere gelehrte Praxis in wesentlichen Zügen vorwegnahm. So konnte Ray unterstützende Autoren für seinen in mehreren Zyklen aktualisierten Katalog einer samtenglischen Flora gewinnen und explizierte diese Strategie auch bewusst. Allen Beteiligten war klar, dass es effektiver war, „ergänzende Funde zu teilen und zu publizieren als sie unpubliziert im Herbarium verschlossen zu halten“ (37). Freigiebig wurde Ray Wissen und Material überlassen, was dieser an entsprechend prominenter Stelle in den gedruckten „Aktualisierungszyklen“ (38) seines Werks honorierte, indem er dankbar auf die notwendige Hilfe am botanischen Gemeinschaftsprojekt verwies.